
Dialog von Gemeinden und Migranten

Perspektiven der Gestalttherapie

Andreas Langkau / Borkum

Auf rund 16 Millionen beziffert das Statistische Bundesamt die Zahl der Menschen mit Zuwanderungsgeschichte. Die Integration dieser Frauen, Männer und Kinder in die deutsche Zivilgesellschaft erhitzt nicht nur die Diskussionen in den Feuilletons. Die katholische und die evangelische Kirche als größte Glaubensgemeinschaften müssen sich dieser Situation in besonderer Weise stellen. Nicht nur sind sie selbst ein buntes Sammelbecken von Menschen verschiedenster Herkunft. Nicht nur leben sie in ihren zahllosen Institutionen von Kindergärten über Schulen bis hin zur Sozialarbeit von Diakonie, Caritas und anderen Verbänden sowie gemeindlichen Initiativen den Kontakt auch mit nicht-christlichen „neuen Deutschen“.¹ Aus ihrem innersten Wesen heraus sind Christen ja laut Jesu Auftrag zu allen Menschen gesandt und „Freude und Hoffnung, Trauer und Angst der Menschen von heute, besonders der Armen und Bedrängten aller Art“ liegen ihnen am Herzen (*Gaudium et Spes*, art. 1).

Grundzüge der Gestalttherapie

Eine ungeheure Dynamik ist am Werk. Deutschland erhält ein anderes Gesicht. Wir erleben einen Prozess, der gestaltet werden, eine »Gestalt« bekommen muss, die im Idealfall von Dialog, Respekt und gegenseitiger Wertschätzung gekennzeichnet ist. Dabei kann die Gestalttherapie Kirchen und Christen hilfreiche Einsichten vermitteln. Von ihren Ursprüngen und Konzepten her steht sie nämlich nicht nur dem spirituellen Bereich nahe,² sondern hat von Anfang an immer auch soziale und politische Aspekte vertreten.³

Angestoßen durch die Psychotherapeuten Fritz Perls (1893–1970) und Laura Perls (1905–1990) emanzipierte sich die Gestalttherapie seit den 1950er Jahren

¹ Vgl. A. Laschet, *Die Aufsteiger-Republik. Zuwanderung als Chance*. Köln 2009, 49–59. Ich übernehme Laschets Formulierung „Neu-“ bzw. „Alt-Deutsche“, weil sie wertfrei die Zugehörigkeit auch der neuen Nachbarn betont.

² Vgl. L. Frambach, *Spirituelle Aspekte der Gestalttherapie*, in: Handbuch der Gestalttherapie. Hrsg. von R. Fuhr u.a. Göttingen 2001, 613–631.

³ Vgl. S. Blankertz, *Gestalt begreifen. Ein Arbeitshandbuch zur Theorie der Gestalttherapie*. Köln 2000 u. Ders., *Verteidigung der Aggression. Gestalttherapie als Praxis der Befreiung*. Wuppertal 2010.

von der Psychoanalyse vor allem durch ihre Wertschätzung der Erfahrung. Aufbauend auf gestaltpsychologischen Forschungen um Kurt Goldstein sowie Kurt Lewin und geprägt von Wilhelm Reich und Martin Buber etablierten Fritz Perls, seine Frau Laura und andere ein *ganzheitliches* Therapieverfahren zur körperlich-geistig-seelischen Integration der Person in ihre Umwelt. Den Primat des Wortes in der bisherigen Psychotherapie dynamisierte die Gestalttherapie, indem sie den Klienten in seiner Bewusstheit, seiner *awareness*, also seiner Aufmerksamkeit für sich selbst, unterstützte. Dahinter steht das Vertrauen in die immanenten Schutzbestrebungen von Körper und Geist: Psychische Störungen sind ebenso wie ungesunde Körperhaltungen über den eigentlichen Bedrohungsrahmen hinaus geronnene Schutzmechanismen. Wird die *Aufmerksamkeit für das Hier und Jetzt* im Klienten gestärkt, wird am eigenen Leib erlebt, was wirkt, dann können sich die inneren und äußeren Erstarrungen lösen. So arbeitet die Gestalttherapie phänomenologisch und zugleich experimentell mit dem, was sich zeigt.⁴ Der Therapeut bleibt nicht distanziert, sondern ist dem Klienten nah auf der *Kontaktgrenze* von Ich und Du. Seine Grundhaltung ist also eine dialogisch-partnerschaftliche im Sinne Martin Bubers. Heilung geschieht in der *Balance von Unterstützung und Frustration*, getragen von echter Beziehung.⁵

Im Folgenden soll zunächst die Situation der Kirche in der Migrationsfrage skizziert werden, um dann Einsichten der Gestalttherapie an der Gemeindevirklichkeit zu spiegeln. Dies impliziert ausdrücklich *nicht*, dass der Umgang der Kirchen mit den neuen Deutschen einem Therapeuten-Klienten-Verhältnis gleichzusetzen sei. Vielmehr beleuchten die Grundhaltungen der Gestalttherapie für alle Beteiligten Dimensionen, die einem gläubigen Christen durchaus bekannt vorkommen sollten, das Alt-Bekannte aber neu aufscheinen lassen können. Wem es gelingt, durch ehrlichen Dialog eine heilende Beziehung aufzubauen zwischen ganz unterschiedlichen Gruppen der Gesellschaft, der handelt nach dem Vorbild und im Geist Jesu Christi.

Kirche und Migration

Bereits seit vielen Jahren positionieren sich die Deutsche Bischofskonferenz (DBK) und die Evangelische Kirche in Deutschland (EKD) deutlich.⁶ So wur-

⁴ Zum Ansatz der Gestalttherapie vgl. F. Perls u.a., *Gestalt-Therapie*. Stuttgart 1979 u. Ders., *Grundlagen der Gestalt-Therapie. Einführung und Sitzungsprotokolle*. Dillingen 1977.

⁵ Vgl. E. Doubrawa/F.-M. Staemmler (Hrsg.), *Heilende Beziehung. Dialogische Gestalttherapie*. Wuppertal 2003.

⁶ Vgl. etwa *Christen und Muslime in Deutschland – Eine pastorale Handreichung*. Bonn 1992 (Arbeitshilfen; 106); „... und der Fremdling, der in deinen Toren ist“. *Gemeinsames Wort der Kirchen zu den Herausforderungen durch Migration und Flucht*. Bonn 1997 (Gemeinsame Texte; 12); *Leben in der Illegalität in Deutschland – eine humanitäre und pastorale Herausforderung*. Bonn 2001 (Erklärungen der Kommissionen; 25); *Eine Kirche in vielen Sprachen und Völkern. Leitlinien für die Seelsorge an Katholiken anderer*

den Immigration und Integration schon thematisiert und in ihren Konsequenzen für die Gesellschaft benannt, als dies auf der politischen Bühne oft noch ignoriert wurde (vgl. das Stichwort »Einwanderungsland«). Die Kirchen⁷ schöpfen dabei aus ihren institutionalisierten Kontakten, ihren jahrzehntelangen Erfahrungen in der Sorge um die so genannten Gastarbeiter, aus dem Erleben der fremdsprachigen Gemeinden und aus den Verbindungen zur Weltkirche.

Gerade aber die letzten Sätze fordern die Anfrage: Wer sind denn hier konkret *die* Kirchen? Genauer: Ist der offene und mutige Blick auf die Wirklichkeit »Einwanderungsland« und das entschiedene Eintreten für die Rechte und Ansprüche der Menschen mit Einwanderungsgeschichte wirklich eine Realität der Christen vor Ort – in ihrer Gemeinde, am Arbeitsplatz und in ihrer Nachbarschaft? Der in Deutschland ankommende Mensch liest ja nicht als Erstes Hirtenbriefe, sondern erlebt konkrete Mitmenschen. Bei allem bleibenden Wert von Bischofsworten und institutionellem Engagement für Immigranten: Stehen *die* Katholiken und Protestanten in der öffentlichen Wahrnehmung für Offenheit, Integrationsbereitschaft und eine Willkommenskultur?

So unterschiedlich die Aktivitäten von Kirchengemeinden und Einzelnen auch sind: Die Antwort auf die soeben gestellten Fragen ist ernüchternd. Die für Neu-Deutsche konkret erfahrbare Kirche(ngemeinde) ist zumeist mit sich selbst beschäftigt. So ist z.B. der wichtige Aufruf der Deutschen Bischöfe „Zeit zur Aussaat – Missionarisch Kirche sein“⁸ bisher nicht zur Grundhaltung der Katholiken geworden. Hier wird „missionarisch“ nicht als Rekrutierung neuer Kirchenglieder, sondern als einladender, offener und ehrlicher Dialog mit allen Menschen guten Willens verstanden.⁹ Mit dieser Offenheit für die Anderen hängt das Engagement für sie innerlich zusammen. Denn nur die Sensibilität für die Person des Anderen, d.h. das Verständnis des Anderen als DU und nicht als zweckgebundenes ES, etwa als willkommene Arbeitskraft oder potentieller Konkurrent, als „der“ Türke oder „die“ aus dem Osten, ermöglicht ein Verständnis für seine soziale und persönliche Situation, für seine Nöte und Bedürfnisse. *Beziehung* heilt und verbindet: „Die Angst vor dem anderen und Fremden wird in der Regel nur überwunden, indem Einheimische und Fremde einander begegnen, miteinander arbeiten, miteinander Erfahrungen machen. Dann entdeckt der eine in dem anderen den Mitmenschen.“¹⁰

Muttersprache. Bonn 2003 (Arbeitshilfen; 171); *Integration fördern – Zusammenleben gestalten. Wort der deutschen Bischöfe zur Integration von Migrantinnen*. Bonn 2004 (Die Deutschen Bischöfe; 77) u. „... denn ihr seid selbst Fremde gewesen“ – Vielfalt anerkennen und gestalten. Ein Beitrag der Kommission für Migration und Integration der EKD zur einwanderungspolitischen Debatte. Hannover 2009 (EKD-Texte; 108).
⁷ Der Einfachheit halber spreche ich von „den Kirchen“ und bin mir zugleich schmerzhaft bewusst, dass der empfohlene Dialog oft selbst zwischen den Konfessionen nicht gelingt.

⁸ Vgl. „Zeit zur Aussaat“ – *Missionarisch Kirche sein*. Hrsg. vom Sekretariat der DBK. Bonn 2000 (Die Deutschen Bischöfe; 68).

⁹ Vgl. M. Kehl, *Missionarisch Kirche sein angesichts der gegenwärtigen kulturellen und kirchlichen Entwicklung*, in: Geist und Leben 75 (2002), 335–347.

¹⁰ „... und der Fremdling, der in deinen Toren ist“ (Anm. 6), 96.

Aufmerksamkeit für das Hier und Jetzt

In der Gestalttherapie wird im Hier und Jetzt gearbeitet. Das, was sich gerade zeigt, ist wichtig. Das Ober-Flächliche, das Offen-Sichtliche in Stimme und Wort, Gestik und Mimik wird bewusst gemacht, denn genau hier offenbart sich das innere Geschehen. Die methodische Frage lautet daher auch nicht (begründendes) „Warum?“, sondern (erfahrbares) „Wie?“: Wie fühlt sich das an, wenn du das sagst? Wie könntest du deine Wut formulieren? Spüre, wie du bei Anspannung deine Schultern hochziehst. „Antworten auf die Frage ‚Wie?‘ heißt mehr Verantwortung übernehmen.“¹¹

Einzelne und Gemeinden, die im Hier und Jetzt denken und eher nach dem Wie als nach dem Warum fragen, die das Offensichtliche wahrnehmen und damit umgehen, werden sensibel für die Menschen in ihrer Mitte. Angesichts von immer mehr Menschen, die nicht mehr selbstverständlich zur »Mitte« gehören, weil sie neu ins Land gekommen sind, einer anderen oder gar keiner Religion angehören oder sogar versteckt, weil ohne Aufenthaltserlaubnis, in Deutschland leben, muss eine solche Grundhaltung des »Hier und Jetzt« konkret werden in einer herzlichen Willkommenskultur. Dazu gehören Kontaktaufnahme, interessiert und vorurteilsfreies Zuhören, die Bereitschaft, den Anderen anders sein zu lassen, und die immer wieder offene Frage nach dem Wie an das Gegenüber (Wie lebst Du? Wie empfindest Du? Wie kann ich Dir helfen?) und an sich selbst (Wie fühle ich mich in dieser Begegnung? Wie werde ich hier angefragt, verunsichert, bereichert? Wie und wo muss ich mich wandeln?).

Wo die Kontaktaufnahme zur Begegnung wird, münden »Hier, Jetzt und Wie« fast wie von selbst in gesellschaftliches und politisches Engagement. Der alte Spanier aus der letzten Kirchenbank, der auch nach 30 Jahren im Land kaum deutsch spricht, die nigerianische Ärztin, die hier als Putzfrau arbeitet, der italienisch-stämmige Jugendliche ohne Schulabschluss, der muslimische Herr auf der Suche nach einem Pflegeplatz, an dem seine religiösen Bedürfnisse respektiert werden ... Das wertvolle Engagement der Kirchen und ihrer Hilfswerke bekäme ein stärkeres Gewicht, wüchse auch von unten ein entsprechender Druck auf kommunaler und landespolitischer Ebene.

Die Einheit sehen

„Verstehen bedeutet, einen Teil in seiner Beziehung zum Ganzen sehen zu können.“¹² Was als banaler Allgemeinplatz erscheint, bezeichnet eine immer wieder

¹¹ B.-P. de Roeck, *Gras unter meinen Füßen. Eine ungewöhnliche Einführung in die Gestalttherapie*. Reinbek 2009, 17.

¹² F. Perls, *Grundlagen der Gestalt-Therapie* (Anm. 4), 92.

neu zu bewältigende Aufgabe. In der Therapie heißt das für den Behandelnden, die Einzelheiten und Bruchstücke, die Blockaden und Ängste des Klienten als Äußerungen seiner geist-leib-seelischen Ganzheit zu verstehen, die immer mehr ist als die Summe ihrer Teile.¹³ Ebenso soll der Klient seine verdrängten Anteile nicht nur entdecken, sondern wieder in den Gesamtorganismus integrieren.

Übertragen auf unsere Thematik bedeutet das: In einem Einwanderungsland gehören Migranten und ihre Familien nicht nur dazu wie Hinzugekommene. Sie *sind* Deutschland. Der streng gläubige Moslem mit patriarchalischem Familienverständnis wie auch die polnische Mutter, die ihr Kind lieber in der heimatssprachlichen Mission als in der „deutschen“ Ortsgemeinde auf die Erstkommunion vorbereiten lässt, mögen als noch nicht integriert gelten. Doch erst, wenn wir »das Ganze« – verstanden als „Alle müssen so denken und handeln wie wir (Alt-Deutschen)“ – weiterdenken hin zu einem Einheitsbegriff, der genau diese Vielfalt als geschichtlich gegebenen und allen Beteiligten aufgetragenen Rahmen anerkennt, erst dann wird eine gesunde Integration *aller* Teile in den Gesamtorganismus unseres Landes möglich. Dann nämlich erst wird der Alt-Deutsche vom neuen Nachbarn lernen und sich anfragen, ja beschämen und bereichern lassen. Dann auch wird sich der uns Fremde ernst genommen und immer mehr heimisch fühlen können und Verantwortung für das Gemeinwesen übernehmen. Wie die Gestalttherapie davon ausgeht, dass jeder gesunde Organismus sich selbst reguliert und neuen Situationen anpasst, so dürfen gerade Christen darauf vertrauen, dass die Organismen Nachbarschaft, Stadtteil, Ortsgemeinde, Kirche etc. eine inhärente Dynamik zum Ausgleich haben, der gelingt, wo niemand ausgegrenzt oder unterdrückt wird. Das paulinische Bild von den gleichberechtigten Körpergliedern gilt auch hier (vgl. 1 Kor 12,12–27). Und wer, wenn nicht die Christen, sollte aus innerster Berufung und Haltung heraus Verantwortung für die „schwächer scheinenden Glieder“ übernehmen?¹⁴

Ja sagen zur Lebens- und Leidensgeschichte

Im gestalttherapeutischen Prozess kann eine »Gestalt« zur Geschlossenheit finden, wenn es dem Klienten gelingt, auch seine schmerzlichen und daher bislang verdrängten Anteile und Erfahrungen anzuschauen und als Teil seiner Geschichte zu bejahen. Dabei fügt sich im Leben des Einzelnen wie auch einer Gesellschaft nicht alles problemlos zusammen wie Puzzleteile.

Im Blick auf die Integration wird immer wieder zu fragen sein nach angemessenen Wegen der Verständigung auf die »Gestalt« gemeinsamer ethischer

¹³ Vgl. J.I. Kepner, *Körperprozesse. Ein gestalttherapeutischer Ansatz*. Frensdorf 2005, bes. 61–85.

¹⁴ Dass diese optimistische Vision das kontroverse Ringen um den richtigen Weg und notwendige Bedingungen wie gemeinsame Sprache und demokratische Rechtsnormen voraussetzt, versteht sich von selbst.

Fundamente und demokratischer Standards. *Ein Weg* besteht in der wechselseitigen Wahrnehmung von Lebens-, vor allem aber Leiderfahrung sowie ihrer Erinnerung und Bezeugung in Geschichten.¹⁵ Gerade hier könnten Christen Vorbilder sein. Marten Marquardt weist darauf hin, dass „die Bibel ... von A bis Z das Grammatik- und das Lesebuch der menschlichen und der göttlichen Erinnerung und das weltgeschichtliche Kursbuch gegen das Vergessen“ ist.¹⁶ Angesichts der wenig ausgeprägten Erzähl- und Erinnerungskultur auch unter Christen mag dieser Weg utopisch anmuten. Dennoch eröffnet er eine aussichtsreiche Perspektive: Weder die Diskussion über Standpunkte noch das Vergleichen von Fakten führen so zusammen wie der Austausch von Lebensgeschichten und das Erinnern an persönliches wie kollektives Leid. „Erinnerung – und zwar möglichst detailgenaue Erinnerung – ist ... die Voraussetzung für Richtigkeit und Wahrheit. In ihr wird der realitätsflüchtige Begriff zusammengefügt mit der Realitätsfülle der Erfahrung. Dieses Zusammenfügen, diese Art von Erinnerung ist uns zu jeder Zeit aufgetragen als biblisches Gebot: *Erinnere!* Also: *Füge zusammen!* *Zähl eins und eins zusammen!* *Halte zusammen*, was viele am liebsten auseinanderreißen würden oder auseinandergerissen lassen würden.“¹⁷

Integration von neuen Mitbürgern wird dort gelingen, wo Erinnerung auf beiden Seiten wertgeschätzt wird. Im englischen *re-member* klingt das Wesentliche an: Erinnern fügt die Glieder eines ehemals Ganzen wieder zusammen!¹⁸ Am Beispiel des patriarchalischen Moslems heißt das: Bereitschaft zum Hören auf seine Lebensgeschichte und Erziehung, auf seine kulturelle wie religiöse Prägung. Es heißt zugleich: Gemeinsames (!) Hören auf die Erzählungen der anderen Familienmitglieder, vor allem der Frauen und Töchter. Und: Erinnern der eigenen persönlichen wie kollektiven Geschichte, in der die patriarchalischen Strukturen in Deutschland und in den Kirchen erst in den letzten Jahrzehnten (und noch lange nicht überall!) aufgebrochen wurden. „Nicht das Gezählte, das Erzählte hängt an“.¹⁹

Kontakt auf der Grenzlinie

Mit der vertieften Sensibilität für mein Sein im Hier und Jetzt, mit meiner Aufmerksamkeit für mich als Ganzheit mit vielen Facetten, Fähigkeiten und Schwä-

¹⁵ Vgl. J.B. Metz, *Für eine anamnetische Kultur*, in: H. Loewy (Hrsg.), *Holocaust: Die Grenzen des Verstehens*. Reinbek 1992, 35–41 u. F. Beyersdörfer, *Multikulturelle Gesellschaft. Begriffe, Phänomene, Verhaltensregeln*. Münster 2004, 226–233.

¹⁶ Vgl. M. Marquardt, *Erinnerung. Die anstrengende Arbeit des Zusammenfügens*, unter <http://www.melanchthon-akademie.de/uploads/media/Erinnerung.pdf>, Seite 1 [Stand: 25.02.2011].

¹⁷ Vgl. *ebd.*

¹⁸ Vgl. *ebd.*

¹⁹ G. Grass, *Der Butt*. Stuttgart 1979, 299.

chen wächst das Bewusstsein für meine vielfältigen Möglichkeiten (und Grenzen), mit Anderen in Kontakt zu kommen. Je sicherer ich mir selber bin, desto weniger zeige ich dem Anderen nur meine Maske oder kalte Schulter, sondern vielmehr mein Gesicht, meine Gefühle, meinen Glauben. Zugleich bin ich offener für mein Gegenüber. Ich kann mich an seinen mir sympathischen Seiten erfreuen, zugleich aber auch seine Fremdheiten, Anfragen und Ängste wahrnehmen und mich von ihnen berühren lassen. Die Gestalttherapie arbeitet bewusst mit diesem Beziehungsraum, der sich durch die Berührung der Kontaktgrenzen von Klient und Therapeut ergibt. Gary M. Yontef betont als wichtiges Merkmal des Kontakts in einer solch dialogischen Ich-Du-Beziehung, dass es neben dem wertschätzenden Beteiligtsein und dem ehrlichen Einbringen der eigenen Meinung und inneren Bewegung vor allem darum geht, die Beziehung zu *leben*. „Kontakt heißt, zu leben, statt über das Leben zu sprechen; es heißt, zu handeln und zu erfahren, statt zu analysieren.“²⁰

Auf unsere Vision einer Willkommenskultur in den Kirchengemeinden und Nachbarschaften bezogen, bedeuten die genannten Aspekte weniger eine Zielvorgabe als vielmehr Hinweise für konkrete Initiativen, insofern sie einen Weg weisen, auf dem Dialog, Begegnung und Verständigung gelingen können. Wer sie ernst nimmt und sich leiten lässt, wird im Tun auch erkennen, wie weit er bereits gekommen ist. Der Hinweis auf den zugleich behutsamen und beherzten Kontakt auf der Grenze von Ich und Du bedeutet hier für einen „Alt-Deutschen“ konkret: Sensibel sein für die Umgangsformen des Anderen, sein Nähe-Distanz-Empfinden, seine Religiosität, seine Unsicherheit all dem Neuen gegenüber, das ihn umgibt. Wer hier für sich selbst und den Anderen aufmerksam ist, klopft freundlich an und fällt nicht mit der Tür ins Haus.

Unterstützung und Frustration

Jede Therapie spielt sich ab in der Dynamik von Unterstützung und Frustration des Klienten durch den Therapeuten. Der *support* ist in der Gestalttherapie insofern zentral, als sie wesentlich auf die Ressourcen und inneren Selbstheilungskräfte des Klienten vertraut. Dabei zielt die Unterstützung des Therapeuten auf die zunehmende Selbst-Unterstützung des Klienten, die einhergeht mit dem oben beschriebenen Selbst-Bewusstsein im Sinne der *awareness*. Zugleich braucht Therapie das Element der Ent-Täuschung dort, wo der Klient seine blinden Flecken und verhärteten Fluchtstrategien hat, wo er seine Verantwortung abschieben und den Therapeuten in seine Probleme verwickeln will. Letztlich

²⁰ G.M. Yontef, *Gestalttherapie als dialogische Methode*, in: E. Doubrawa/F.-M. Staemmler (Hrsg.), *Heilende Beziehung* (Anm. 5), 27–58, hier 44–54.

bedeutet Frustration ebenfalls Unterstützung, denn sie hilft auf dem Weg zu mehr Bewusstheit.

Wiederum ist hier nicht das Verhältnis des Therapeuten zum Klienten der Vergleichspunkt zu unserem Thema, sondern die dahinter stehende Grundhaltung. Beziehung wächst durch den Mut zur Unterstützung und Frustration des Gesprächspartners und die Bereitschaft, auch selbst zu wachsen durch Bejahung und Anfrage des Anderen. Zweifelsohne brauchen Menschen, denen der vertraute Rahmen, oft sogar die engste Familie fehlt, die sich noch nicht heimisch fühlen in der neuen Umgebung und ständig mit einer meist unverständlichen Bürokratie konfrontiert werden, die Unterstützung durch die zuständigen Behörden und Einrichtungen, durch Kirchengemeinden, Arbeitskollegen und Nachbarn. Dort jedoch, wo echter Kontakt entsteht, begegnen sich die Partner auf Augenhöhe, und der eine stützt den anderen. Zu dieser offenen Begegnung gehört dann auch das gegenseitige Frustrieren durch die Bearbeitung wechselseitiger Vorurteile, Ängste, Irrationalitäten und Verweigerungshaltungen. Wo nur die eine Seite zu lernen, einzusehen und umzudenken hat, ist noch keine wirkliche Begegnung zustande gekommen.

Eines wird bisher deutlich geworden sein: All diese hoffnungsvollen Überlegungen setzen zu ihrer Realisierung die Beteiligung beider Seiten voraus. Wo eine Seite sich dem Dialog verweigert, kann er nicht zustande kommen. Doch liegt die Verantwortung zum ersten Schritt bei dem, der Heimat gibt, beim Gastgeber. Zurückweisung der ausgestreckten Hand wird es immer geben. Aber das spricht nicht gegen die Entwicklung einer neuen Willkommenskultur in unseren Kirchengemeinden und bei jedem Einzelnen. Das hindert nicht an einer wachsenden Sensibilisierung für sich selbst und den Anderen, am Denken und Handeln im Hier und Jetzt, mindert nicht die Notwendigkeit, immer wieder den Kontakt zu suchen und die (inneren wie äußeren) Türen zu öffnen. Das negiert nicht die Rücksicht auf das Leiden und die Perspektive der Opfer, dispensiert nicht davon, selber immer verantwortungsvoller mit Frustrationen und blinden Flecken in der eigenen Wahrnehmung umgehen zu lernen. Für unsere Gesellschaft als ganze und für die Christen im Besonderen kann es dazu gar keine Alternative geben. Das Gebot Gottes ist bleibend aktuell: „Der Fremde, der sich bei euch aufhält, soll euch gelten wie ein Einheimischer.“ (Lev 19,34).